

# Rochus : eine nebensächliche Geschichte

Autor(en): **Leerber, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568945>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ROCHUS

## *Eine nebensächliche Geschichte*

Ueber die Begegnung mit Rochus gibt es nicht sehr viel und vor allem nichts Pikantes zu erzählen und doch möchte ich sie um ihrer menschlichen Schönheit willen nicht missen. Das erste Mal sah ich ihn in der Sauna, das andere Mal in den Bergen. Doch ich greife vor — alles zu seiner Zeit —.

Also in der Sauna war es. Wie ich mich ausgezogen habe und in den Douchenraum gehen will, kommt ein neuer Gast, ein junger Soldat, noch ein Rekrut, schätze ich. Das freut mich, denn ich liebe Soldaten. Zudem hat er ein freies, offenes Gesicht und lässt unter dem Waffenrocke schöne Formen vermuten. Eine erregende Spannung ergreift mich und ich schenke den andern Anwesenden wenig Beachtung. Während ich mich wasche, dampft, rauscht und schwatzt es um mich herum. Ich sehe, fühle, höre nichts, ich warte nur und lasse den Eingang kaum aus den Augen, obwohl ich vor lauter Dampf beinahe nicht hinsehe. Plötzlich wird die Plasticportière beiseite geschoben... Wie ein Gott in der Wolke, steht der nackte Junge vor mir. Er ist schön und doch nicht das, was man sich gemeinhin unter einer männlichen Schönheit vorstellt. Dazu sind seine Formen noch zu weich, noch zu wenig entwickelt, vielleicht treibt er nicht einmal Sport. Aber er ist trotzdem schön und ich möchte fast sagen, es ist mehr eine Schönheit von innen heraus. Diese Schönheit ist schwer zu beschreiben, zumal sie nicht von der Form allein lebt; trotzdem will ich es versuchen. —

Zunächst noch einmal: Der Junge ist wohl gross und gut gebaut, aber seine Formen sind noch im Werden begriffen. Doch plötzlich kommt es mir zum Bewusstsein, dass gerade diese unvollendeten Formen, diese Knospenhaftigkeit, das Erregende, das eigentlich Schöne an diesem jungen Menschen ist. Sein Adamsapfel tritt noch kaum hervor, die Schultern sind schmal und weich, die zwar schön modellierte untere Kante des Brustmuskels noch wenig ausgeprägt, die feinen Härchen, welche vom Nabel nach unten verlaufen, haben ihre Flaumigkeit noch nicht verloren und seine Mannheit mutet wie eine Knospe an, deren letztes Geheimnis noch der Enthüllung harret. Am besten sind die Schenkel und Knie entwickelt; nach ihrer Vollendung zu schliessen, ist der junge Soldat vielleicht doch ein guter Fussballer oder Radfahrer.

Das also war die äussere Erscheinung dieses werdenden Mannes. Nein, noch etwas muss ich erwähnen, denn ich erinnere mich immer zuerst daran, wenn ich an diesen Menschen denke: Seine Brauen und Wimpern. Die Brauen haben einen sanften und doch kühnen Schwung, der dicht an der Nasenwurzel beginnt und in leichter Essform endet. Dabei sind sie fein gezeichnet und von braunseidenem Glanze, den sie mit den langen Wimpern gemein haben.

Wir plauderten damals ein wenig miteinander; irgendwie wurde ich inne, dass der Schöne Rochus hiess, was mich auch freute, denn ich liebte schon immer einen Rochus, nämlich den armen, stolzen Junker

von Enna aus dem Roman «Zwei Menschen» von Voss. Obwohl sein bürgerlicher Namensvetter «nur» Gärtner ist, liebe ich ihn nicht minder, freut es mich nicht weniger, dass beiden, dem Gärtner wie dem Grafen, der nämliche wohlklingende Name eigen ist.

Mit einem leisen Bedauern trennte ich mich von Rochus, wünschte ihm guten Dienst und sonst alles Angenehme. Ich dachte damals nicht daran, dass ich den Burschen vielleicht zum Freunde gewinnen könnte, nicht einmal an ein Wiedersehen. Als ich ihn das zweite Mal sah, war es dazu zu spät. —

Vergangenen Sommer nun machte ich ganz allein eine Bergwanderung. Vom Samstag auf Sonntag nächtigte ich in einer Alphütte zwischen Hohberg und Hohmatt, machte mich ziemlich früh aus dem Stroh, um bei Sonnenaufgang auf der Kaiseregg zu sein. Der frühe Tag und seine Frische machten mich froh, leicht gewann ich den Hohmattgrat und blickte von dort auf die dämmerige Schatzalp hinunter, deren Herdenläute friedlich in die grosse Ruhe der Gipfel drang. Nach kurzer Rast verliess ich den Grat und wandte mich der Kaiseregg zu, deren nackter Kalksteingipfel, das «Schloss» im ersten Schein des Tages wie weissglühendes Eisen schimmerte. Aus dem dunkelgrünen Samt der Bergwiese, die in ihrer Weichheit meine Schritte dämpfte, blinkten die weissen Blüten von «Michels Sternliebe» und wogten auf ihren biegsamen Stengeln im Morgenwinde leicht hin und her.

Plötzlich drangen bekannte Laute an mein Ohr. Ich hielt an und horchte. Ich hatte mich nicht getäuscht. Andere Berggänger — es mochten dem Geräusche nach zu schliessen nicht mehr als zwei sein — stiegen in schwergenagelten Schuhen von der Steinalp gegen die Kaiseregg hinan. Hell und rasch klangen ihre Schritte auf dem felsigen Pfade, junges, stürmisches Blut verratend. Sie mussten schon ziemlich hoch im Berg sein, vielleicht unterhalb der sattelartigen Senke kurz vor dem Gipfel, wo der Pfad zwar keineswegs gefährlich, für einen unachtsamen Dränger jedoch nicht ganz ohne Tücke ist.

Mittlerweile war es schon etwas heller geworden. Das fahle Weiss des Gipfelfelsens verwandelte sich langsam in ein blasses Rot. Meine Gedanken wandten sich von den fremden Schritten wieder mir zu. Ruhig und gelassen stieg ich hinan, denn ich wusste, dass ich auch ohne Hast mit der Sonne oben war.

Ich mochte ungefähr soweit sein wie die andern Bergsteiger, dem Widerhall ihrer Schritte nach zu schliessen, als ich plötzlich sprechen hörte. Wieder hielt ich an und horchte. Da vernahm ich den einen mir so wohllautenden Namen, von bebenden Lippen sanft und doch eindringlich gesprochen. In kurzen zeitlichen Abständen tönte er etwas oberhalb meines Standortes aus dem felsigen Geklüfte. Nichts als dieser eine Name: Rochus! Da musste etwas nicht in Ordnung sein. Ich griff rascher aus und stand alsbald vor zwei jungen Burschen. Der eine lag in der schmalen Rinne des Weges, der andere kniete neben ihm, hatte seine Hand unter den Kopf des Kameraden geschoben und rief ihn immer wieder flehentlich bei seinem Namen. Blut sickerte aus einer Schläfenwunde des Angerufenen, Bewusstlosen. Als der Kniende meine Schritte hörte, wandte er mir sein Gesicht zu, schob ein Kleidungsstück unter das Haupt des Blutenden, richtete sich auf und sagte aufatmend:

«Wie gut, dass jemand kommt!» Rasch erzählte mir der Heilgebliebene, dass sein Freund, welcher vor ihm gegangen, vor seinen Augen ausgeglitten und gestürzt sei und sich im Sturze den Kopf blutig geschlagen habe. Ich sagte dem Jungen ein paar beruhigende Worte, entnahm meinem Rucksack eine Verbandpatrone, verband die Wunde und beträufelte die Binde über der Stirn mit Kirschwasser gegen die Bewusstlosigkeit. Dann trugen wir den Verletzten auf ein Rasenband und hüllten ihn in meine Wolldecke; sein Freund lockerte ihm über der Brust die Kleider und rieb auch seine Brust mit gebranntem Wasser ein, und während er Hemd und Bluse wieder schloss, flüsterte Rochus, kaum die blassen Lippen bewegend: «Hans!» Der andere beugte sich rasch über das Gesicht des Freundes und jubelte mehr als er sagte: «Da bin ich, Rochus!» Jetzt öffnete dieser auch die Augen und ein unsagbar glückliches Lächeln glitt über sein Antlitz, während seine Rechte die des Freundes suchte. —

Die Sonne war nun inzwischen aufgegangen, ringsum glühten die Gipfel; wieder einmal mehr hatte der lichte Tag die dunkle Nacht besiegt. Rochus erholte sich rasch, aber als er sich erheben wollte, zeigte es sich, dass ihn sein linker Fuss derart schmerzte, dass er unmöglich gehen konnte. Kaum brachten wir den Schuh vom Fusse, derart war er schon geschwollen. Hans musste im Tale Hilfe holen.

Unterdessen blieb ich bei Rochus, welcher mich sofort wieder erkannte und froh war, einen befreundeten Menschen bei sich zu haben. Ich sass zu seinen Häupten; er lag auf der Decke, schob sich dann etwas näher an mich heran und legte zutraulich seinen Kopf auf meinen Schenkel. Ich strich ihm, während wir auf die Rückkehr des Freundes warteten, ohne Scheu immer wieder über seine braunen Haare, legte meinen Arm um seine Brust. Diese Liebkosungen lösten langsam seine Zunge; er erzählte mir mit beglänztem Gesicht und bewegten Worten von seinem Freunde Hans, von ihrer Gemeinsamkeit, von ihrer Liebe . . . .

Als sich die Schritte der Helfer nahten und die Augen meines Schützlings einen tiefen Glanz bekamen vor Wiedersehensfreude, da fühlte ich, was es heisst, einen Freund zu haben, zu lieben und geliebt zu werden. Ich konnte nicht anders, als mich über dies glückliche Antlitz neigen und es küssen, und dieser Kuss war so keusch, aber auch so inbrünstig, wie der eines Priesters, welcher ehrfurchtsvoll den Altar seines Gottes küsst.

Wir legten den Verletzten auf die Bahre und während er sachte zu Tal gebracht wurde, erklimm ich vollends den Gipfel. Als ich oben stand, trug man ihn über die sattgrünen Matten der Steinalp. Sein Freund neigte sich eben über den Getragenen, vielleicht um ihm ein liebes Wort zu sagen, vielleicht auch nur, um ihm in die braunen, glänzenden Augen zu sehen.

Ich schaute den zwei glücklichen Menschen nach, bis sie der Bergwald meinen Blicken entzog. Ich schämte mich der Tränen nicht über das Glück, das dort zu Tal getragen wurde, nicht der Tränen über mein Herz, das noch um keinen Gestürzten zittern durfte. —

*Julian Leerber.*